

220327F4Versöhnung

Versöhnung ist nicht leicht. Wir befürchten, uns etwas zu vergeben, wenn wir vergeben. So erleben wir in unserem eigenen Leben wie auch in der großen Politik viel mehr Unversöhnlichkeit als Versöhnung. Auf der eigenen Position, auf dem eigenen Recht bestehen, ist die Regel: Ob es nun Rechthaberei aus einer offensichtlichen Unrechtsposition heraus ist oder das Einfordern des Rechtes durch diejenigen, denen offensichtlich Unrecht geschieht.

Wir sehen es am jetzigen Krieg: Die Kriegsparteien sind weit davon entfernt, sich zu versöhnen. Die Menschen werden in einen Krieg hineingezogen, in dem die Einzelnen gar keine Chance zur Versöhnung haben, unabhängig davon, zu welchem Land sie gehören. Die Kriegshandlungen werden sogar noch verstärkt, um sich eine bessere Verhandlungsposition zu verschaffen für die Zeit nach dem Krieg.

Aufrufe zum Frieden, zur Versöhnung verhallen ungehört, sind hilflose Appelle. Ebenso hilflos wie die Bitten von Scheidungskindern, die ihre Eltern anflehen, zusammen zu bleiben. Aber sehr oft verhallt auch dieser kindliche Appell ungehört: Trennungsjahr, Versöhnungs- und Gütetermin, Mediation, ja: Aber es besteht schon Einigkeit über die Uneinigkeit, über die Unversöhnlichkeit, im besten Fall in freundschaftlicher Weise und in gemeinsamer Verantwortung für die Kinder.

Der Dienst der Versöhnung, der uns, den Gläubigen, der uns als Kirche anvertraut ist: Oft genug verhallt sich auch diese Rede von Versöhnung als hilfloser, ohnmächtiger Appell. Oder als vorschneller Appell, wenn vom Lehnstuhl oder Lehrstuhl oder von der Kanzel aus Versöhnungsbereitschaft gefordert, z.B. von den Überlebenden sexueller Übergriffe, die Schreckliches erlebt haben. Ihnen geschieht dann noch einmal Unrecht, wenn ihnen die Versöhnung als Christenpflicht auferlegt werden soll.

Dagegen protestieren viele von ihnen – zum Glück!

Auch zerrütteten Eheleuten kann Versöhnung nicht befohlen werden. Es braucht über die Hinweise auf das Eherecht hinaus eine barmherzigere Haltung der Kirche gegenüber Geschiedenen – wie es Kardinal Kasper (1977) schon vor vielen Jahren: eine Blechhütte der Barmherzigkeit in der Ruine der gescheiterten Ehe.

Denn Versöhnung ist ein Prozess, ein Weg zur Freiheit, wir hören's im heutigen Evangelium: Der jüngere Sohn macht sich auf den Weg, auf einen langen Weg, um heimzukehren. Das ist seine Wandlung, die Zeit braucht. Auch der Vater macht eine Wandlung durch, sein Mitgefühl geht ihm „an die Eingeweide“ wie es bei Lukas hier und beim barmherzigen Samariter wörtlich heißt. Er verkürzt den Versöhnungsweg, indem er seinem Sohn entgegenläuft, sogar dessen Bekenntnis unterbricht, um nach Gewand, Ring, Sandalen, Mastkalb zu rufen.

Und der ältere Sohn: auch er braucht Versöhnung, aber er hängt noch in seiner unversöhnlichen Rechthaberei fest. Der Vater redet ihm gut zu, aber er braucht noch Zeit. Da gibt es noch kein happy end, er kann noch nicht mit seinem jüngeren Bruder feiern.

Auch das gehört zur echten Versöhnung: Warten können. Dieser mütterliche Vater kann warten, er erzwingt die Versöhnung der Brüder nicht. Er und Jesus als Gleichniserzähler lassen offen, ob und, wenn ja, wie die Versöhnung zwischen beiden gelingt.

Splanchnizesthai kommt von *splanchna*: Eingeweide.

Wenn wir als Kirche glaubwürdig sein wollen mit dem uns aufgetragenen Dienst der Versöhnung, müssen wir uns an dieser einfühlenen, mitfühlenden Haltung des Vaters im Evangelium orientieren. Die Wege der beiden Söhne begleiten, ihre Anfänge von Selbst-Einfühlung: Der Jüngere kehrt um, bricht auf, wandelt sich. Auch der ältere braucht Selbst-Einfühlung, Wandlung. Zu oft ist die Kirche in der Rolle des älteren Sohnes gewesen, der noch auf seinem Recht beharrt. Nun aber bricht eine neue Zeit an, die mit den „Eingeweiden“ Gottes zusammenhängt: Mit seiner Initiative zur Versöhnung läuft er uns entgegen.

Kasper W (1977) Zur Theologie der christlichen Ehe. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag.